

Stefan Helmreich

Im Zeitalter der Gentechnik ist der Begriff Spezies anfällig geworden für alle möglichen neuen Vermischungen und Verbindungen – die einen angenehm, die anderen pervers, einige auch beides zugleich. In der zeitgenössischen Kunst und Kunsttheorie ist es sexy geworden, von Spezies zu sprechen. Und es lohnt sich, dieses Phänomen ein wenig näher zu betrachten – denn das Verhältnis von Spezies und Sex hat sich im Verlauf der Geschichte grundlegend gewandelt.

Der Evolutionsbiologe Ernst Mayr formulierte 1942 ein wissenschaftliches Konzept der Spezies. Er definiert darin Arten als Gruppen von natürlichen Populationen, deren Mitglieder sich untereinander fortpflanzen (beziehungsweise die Fähigkeit haben, sich untereinander fortpflanzen) und die von anderen artartigen Gruppen isoliert sind. Diese Definition war nicht nur ausschließlich auf Lebewesen zugeschnitten, die sich geschlechtlich fortpflanzen, sondern, worauf die Philosophin Ladelle McWhorter 2010 hingewiesen hat, darüber hinaus für Gruppen von Organismen reserviert, die dabei endogam vorgehen: „Bei Mayrs Definition geht es nur um Sex – nur darum, wer mit wem Sex hat. (...) Um eine ‚richtige Art‘ (wie Mayr es ausdrückt) zu werden und zu bleiben und nicht nur eine Varietät, muss sich ein Genpool gegenüber fremden Genflüssen abschotten.“

Ebenso wie sich die Vorstellungen des 20. Jahrhunderts über rassistische Reinheit als gesellschaftliche Illusion erwiesen haben, entpuppte sich das Konzept der Art als eine biologische Illusion. Mayr hatte seine Definition zu sehr auf die Idee einer Isolation der verschiedenen Populationen gestützt. Diese Definition war bereits im Hinblick auf die Vermehrung über Wurzelableger bei Pflanzen und Pilzen unbefriedigend. Und sie griff erst recht nicht bei der Mehrzahl der Mikroorganismen: einzelligen Organismen, die sich ungeschlechtlich vermehren und deren Gene manchmal sogar wahllos zwischen den vorhandenen Organismen hin und her wandern können, ohne dass eine reproduktive Begrenzung erkennbar wäre.

Heute ist geschlechtliche Fortpflanzung überall ersetzbar oder fragmentiert: Klonen verändert sie, das Spleißen von Genen umgeht sie komplett, im Bereich der In-vitro-Fertilisation wird sie strategisch eingesetzt und führt zu Leihmutterchaften und schrägen Verwandtschaftsverhältnissen. Der Sex mag nicht verschwunden sein (und er ist auch nach wie vor ein Zeichen der

Macht), doch kann man ihn lange nicht mehr so leicht dingfest machen. Mal präsentiert er sich klar und deutlich, mal wird er sofort wieder unscharf – etwa bei jenen Wesen, die Eva Hayward and Lindsay Kelley „tranimals“ nennen, eine Verbindung der Vorsilbe „trans“ und „animals“ (Tiere). Dazu zählen Korallen, die ihr Geschlecht ändern können, aber auch Kaninchen, die gentechnisch so manipuliert wurden, dass ihnen injizierte Quallengene sichtbar zur Entfaltung kommen.

Wenn bei dieser Demontage des Sex neue Arten entstehen, ist wohl eine Neudefinition von Spezies fällig. Und vielleicht kommt dabei ja wieder jene veraltete Bedeutung zu Ehren, die das *Oxford English Dictionary* verzeichnet: „Spezies (4). Eine Erscheinung, ein Anblick, bes. ein unwirkliches oder eingebildetes Objekt der Anschauung, ein Phantom oder eine Illusion. *Veralt.*“ Das ist eine durchaus nützliche Definition, die ein wenig wie ein Lockvogel-Angebot funktioniert: Eine Spezies erscheint zunächst als etwas Empirisches und erweist sich am Ende doch als Phantasma – genau wie der Sex. Das Wort Spezies ist vor allem aus einem Grund sexy geworden: weil Sex und Spezies nicht mehr das sind, was sie einmal waren.

Übersetzt von Michael Müller

Stefan Helmreich lehrt Anthropologie am Massachusetts Institute of Technology. Er hat über zeitgenössische Meeresbiologie publiziert (Alien Ocean: Anthropological Voyages in Microbial Seas, Fremde Ozeane: Anthropologische Reisen in mikrobielle Meere, 2009); zurzeit forscht er über Unterwassergeräusche.

In the days of transgenic organisms, ‘species’ has become susceptible to unexpected mixings and connections, sometimes pleasurable, sometimes perverse, sometimes both. In contemporary art and critical theory, species is a sexy word. That’s intriguing to contemplate because of the shifting history of the relation of species to sex.

In 1942, evolutionary biologist Ernst Mayr formulated the biological species concept, which held that ‘species are groups of actually or potentially interbreeding natural populations, which are reproductively isolated from other such groups’. That definition was keyed to sexually reproducing creatures – and, more, as philosopher Ladelle McWhorter suggested in 2010, to groups of endogamously reproducing organisms: ‘Mayr’s definition is all about sex – all about who has sex with whom. ... In order to become and remain a ‘good species’ (Mayr’s phrase) rather than a mere variety, a gene pool must dam itself off from alien gene flows’.

Just as the mid-20th-century ideas of race purity were a social illusion, so species turned out to be a

Tue Greenfort
The Worldly House
(Das weltliche Haus)
2012

Tue Greenfort
The Worldly House
2012

biological one. Mayr rested too much of his definition on the imagined isolation of populations. The definition was immediately unsatisfying for the rhizomatic sexways of plants and fungi. And it didn’t work at all for the microbial majority, single-celled organisms that reproduce asexually – or that sometimes move genes around laterally among themselves with no reproductive boundary in sight.

Today, ‘sex’ has become everywhere fungible and fractured – from its rearrangement in cloning, to its bypassing in gene splicing, to its strategic deployment in a world of IVF, surrogacy, and queer family-making. ‘Sex’ hasn’t disappeared (and its operation as a token of power hasn’t vanished either), but it is harder to pin down, coming in and out of focus in, for example, what Eva Hayward and Lindsay Kelley call ‘tranimals’, enmeshments of trans and animals that include sex-switching coral, but also rabbits bioengineered to express jellyfish genes.

If the unwinding of ‘sex’ has unwound ‘species’, a revised definition seems in order, perhaps a resurrection of this obsolete meaning recorded by the OED: ‘species, n. 4. A thing seen; a spectacle; esp. an unreal or imaginary object of sight; a phantom or illusion. Obs.’ This is a useful bait-and-switch definition, with species as something empirical but then also fantastical – just like ‘sex’. Species has become a sexy word precisely because sex and species are not what they used to be.

Stefan Helmreich teaches Anthropology at the Massachusetts Institute of Technology. He has written on contemporary marine biology (Alien Ocean: Anthropological Voyages in Microbial Seas, University of California Press, 2009) and has lately been researching and writing on underwater sound.

